

# Die Berzava.

Resicza-Bogsáner Wochenblatt.

Motto: Fleiß vereint mit Ausdauer  
Machen keine Trübsal sauer.

**Pränumerationspreise:** Die „Berzava“ erscheint jeden Sonntag und kostet mit freier Postverwendung oder Zustellung in's Haus: Ganzjährig fl. 4.80. — Halbjährig fl. 2.40. — Vierteljährig fl. 1.20. — Einzelne Nummern 10 kr.  
Man pränumeriert am einfachsten mittelst Postanweisung bei der Administration der „Berzava“.  
Literarische Beiträge und Annoncen werden bis längstens Freitag Mittags erbeten.

Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

**Inseraten** werden nur gegen Vorauszahlung in allen Landessprachen angenommen. Die dreispaltige Zeitspalte oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung kostet 5 kr., bei mehrmaliger Einschaltung 4 kr. — Stempelgebühr für jede Einschaltung 30 kr. — Offener Sprechsaal und Eingekendet die Zeile 10 kr.

Inserate übernehmen in Wien die Annoncen Expeditionen: Rudolf Moske, Hainstein & Vogler (Cito Maack), Alois Lippelt, M. Dufes Nachf. Max Augenfeld & Em. Kefauer, Deurich, Schalek, J. Danneberg. — In Budapest A. B. Goldberger.

Unsere Adresse: „Die Berzava, bitten wir stets genau anzuführen.“

## Allerheiligen — Allerseelen.

Wenn der Herbst mit der ihm eigenen Pracht seinem Ende sich naht, die Winde rauher wehen und eines um das andere der in allen Nuancen des Roth und Gelb gefärbten Blätter von den Bäumen fällt; wenn von all den tausend Blumen, welche die Mutter Erde monatelang geschmückt, und die vom bescheidenen Weichseln bis zur stolzen Rose des Menschen Auge erfreuten, nur noch eine einzige, die Herbstrose, sich in ihrer Blüthe zeigt; wenn der liebliche Gesang unserer gefiederten Vögel, dem mit Entzücken auch der müdste Wanderer in Wald und Feld lauschte, verstummt ist und die Stille der Natur vom heiseren Getöse, der ziehenden Raben gestört wird; dann sind wir abermal bei den Tagen angelangt, welche wie kein anderer an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern.

Wohl mag es vorkommen, daß auch an diesen Tagen noch die warmen Strahlen der Sonne diese Erinnerung nicht so recht in uns erwachen lassen, indem es ihr gelingt die Menschen darüber hinweg zu täuschen. An jenem Orte aber, wohin am Tage der Todten die gesammelte Christenheit hinauspilgert, um der Pietät und der Erinnerung für die Verstorbenen zu zollen, ihre Gräber zu schmücken und sie aufs Neue zu betauern, an jenem Orte gibt es keine Täuschung mehr.

Arm und Reich, Hoch und Niedrig, der Glückliche wie der Unglückliche, sie Alle werden dort gemahnt an die irdische Vergänglichkeit und daß die, welche dort der grünen Hügel deckt, nach all den Kämpfen und Mühsalen, nach all dem Jagen nach Glück und Lust hier oben, in ewiger Ruhe vereint sind. Dort gibt es weder Rang noch Würde, weder Zaun noch Streit,

und Jeder wird zu dem aus was er geworden: zu Staub und Asche.

Leider vergessen wir im Taumel der Lebensfreude, in dem Jagen nach Geld und Gut, in der Sucht nach Rang und Würde, wie auch im drückenden Erwerb um's tägliche Brod darauf, und in der fiebernden Thätigkeit zur Erlangung der irdischen Güter, im dringenden Hasten nach demselben wird wohl mancher, der nach demselben Ziele strebt von seinem Nebenweichen zu Boden geworfen; wir vergessen, daß die Allmacht auch unsere Tage gezählt, daß auch wir nur Staub und Asche sind und alle demselben Endlose verfallen.

Doch mag es auch alle Tage geschehen, an einem Tage des Jahres, am Tage „Allerseelen“ wird dennoch die Erinnerung wach in dem Menschen. Das „Memento mori“ läßt ihn auch seiner selbst gedenken. Der Wanderer steht still einen Moment auf seiner Lebensstraße, blickt zurück auf die zurückgelegte Strecke und stellt Betrachtungen an darüber, wie er auf dieser vorwärts gelangte. In dieser Betrachtung erinnert er sich auch Jener, die es nicht gekonnt, ihm auf seiner Wanderung bis hieher zu folgen. Pietät erfüllt sein Herz an diesem Tage, welcher dem Andenken seiner theueren Todten gewidmet ist.

Und möge sich auch seine Lage zu einer schwierigen gestaltet haben, muß er auch vom Schicksale verfolgt bitter für das tägliche Brod kämpfen, mag er sich in seinem Unglücke von all seinen Freunden und aller Welt verlassen fühlen, dann erst recht gedenkt er der glücklichen Zeit, als er einst an der Seite seiner nun verstorbenen Lieben diesen heiligen Tag der Andacht weihte. So wandert er hinaus zur Stätte der Todten um seinem Schmerze ein sichtbares Zeichen zu geben,

mag dieses ein reicher Kranz an Marmorsockel niedergelegt, oder eine unscheinbare, einfache Axt auf einem halbeingehauenen Grabe mit morschem zerfallendem Holzkreuz sein. Und ob reich oder arm, demüthig beugt er sich vor der Allmacht des Schöpfers und mit gleichem Schmerz und gleicher Trauer im Herzen wirft er beim Verlassen der Ruhstätte noch einen Blick zurück und eine inbrünstige Bitte entflieht noch seinen Lippen: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“ R. W. B.

## Eine Mahnung an die Eltern.

Unter den Gleichnissen, welche Christus wählte um seine Lehre dem Volke mundgerecht zu machen, sind wohl wenige so tief ergreifend, herzbewegend wie das Gleichniß vom verlorenen Sohne. Denn die Begegnung, welche dem Gleichniß zugrunde liegt, spielt sich ja heute ebenso oft und ebenso tragisch ab wie vor langer Zeit, und ein großer Theil der Schmerzen, welche die Menschheit wund drücken, fällt auf Rechnung des verlorenen Sohnes.

Wie viel tausend Eltern können sie erzählen die Geschichte vom verlorenen Sohne, diese namenlos traurige Geschichte, welche das Haar bleicht und der Augen Glanz verlöschen macht, welche die Schlaflosen Nächte so lang und qualvoll werden läßt, das stolze Haupt unter dem Drucke der Schmach beugt und an Lebenskraft rastlos nagt und zehrt. Von dem ersten leichtsinnigen Schritt des jungen Mannes an, Tag und Nacht die Sorge, der Kummer um ihn, der Schande über Schande auf den ehrlichen Namen häuft, gewissenlos seine Eltern und seine Geschwister ihres Reichthums, ihrer Ersparnisse, ja ihrer Nothpfeunige beraubt, bis er, beim Verbrechen angelangt, den Eltern das Herz bricht.

## Fenilleton.

### Ein unheimlicher Gast.

— Nach einer russischen Anekdote von A. Volk. —

Der alte Iwan Iwanowitsch Dobrochotoff sah zu dem kleinen Fenster der Schänke hinaus auf die Landstraße und die unbegrenzte schneebedeckte Ebene, dann warf er einen Blick auf die rauchgeschwärmte Schwarzwälder-Uhr, die zwischen dem Muttergottesbilde, mit dem qualmenden Tellämpchen darunter, und den Bildnissen des Czarenpaars hing, und sagte zu seiner Frau, Darea Petrowna, die gähmend und spinnend vor dem Ofen saß:

„Mütterchen, draußen liegt schon die schwarze Nacht auf der Erde. Es ist gewiß schon 10 Uhr, denn der kleine Zeiger dort steht mit der Spitze nach oben. Ich glaube nicht, daß heute noch Jemand sich bei uns einfindet. Schließen wir den Laden und gehen wir schlafen!“

„Mein Väterchen, wer kann es wissen, vielleicht kommt noch ein Schlitte mit Reisenden herbei die eine Fische von zwei oder gar drei Kubeln machen. Weißt Du vielleicht bestimmt, daß Niemand mehr vorbeifährt? Ich weiß es nicht sicher!“

„Gut, gut, Matuschka!“ entgegnete beschwichtigend Iwan Iwanowitsch, steckte sich hinter den Schanktisch, steckte seine Pfeife in Brand und summete stillvergnügt ein Liedchen. Zehn Minuten später trat schneebedeckt ein dreißigjähriger Mann mit unhöflichem Gruß in die Schänke, nahm am langen Tisch Platz und fragte herrisch:

„Kann man hier über Nacht schlafen?“

Das würdige Ehepaar Dobrochotoff musterte mit kernblicken den Ankömmling und war der Meinung, daß von dem Zufwanderer nicht viel zu holen sein werde. Nach kurzem Bedenken meinte Darea Petrowna von oben herab:

„Wenn Ihr da auf dem Tisch oder auf dem Boden schlafen wollt: Sonst gibt's bei uns keinen Platz!“

„Na, ich habe in meinem Leben auch schon ein weiches Bett gehabt, aber was läßt sich thun!“ verlegte mürrisch der Fremde, indem er Mantel und Pelzmütze ablegte.

Darea Petrowna sah nun schärfer nach ihm hin und bedauerte lebhaft, daß sie so voreilig die Erlaubniß zum Uebernachten gegeben hatte, denn der Fremde hatte ein finsternes, unheimliches Gesicht.

„Väterchen!“ sagte sie darauf zu ihrem Manne, indem sie sich erhob. „Es ist Zeit zum Schlafengehen. Heute kommt doch kein anständiger Gast mehr. — Und es ist schade ums Brennöl!“ fügte sie mit einem Blick auf die in der Zimmermitte herabhängende Lampe hinzu.

„Nast recht, Mütterchen, wirklich schade! Gleich lösche ich es aus!“ erwiderte Iwan Iwanowitsch.

Der Fremde saß regungslos da. Darea Petrowna wünschte ihm demonstrativ gute Nacht, worauf er mit einem undeutlichen Gebrumm erwiderte; und begab sich in die Hinterstube.

„Ja, ja, liebes Vämchen, jetzt hast Du genug getuschelt, jetzt machen wir Nacht!“ sagte Iwan.

„Hört mal, Väterchen!“ begann der Reisende. „Ich bin hungrig wie zehn Wölfe. Habt Ihr etwas zu essen?“ Vater Dobrochotoff wußte nicht, was zu antworten; um Zeit zum Ueberlegen zu gewinnen, that er, als hätte er nicht gehört:

„Zu essen — habt Ihr gefragt?“

„Ja, zu essen. — Hu! — Schade.“

Zu essen wollt Ihr? Hu! Nichts mehr da!“

Der Fremde hob den Kopf und sandte einen unheimlich funkelnden Blick dem alten Schankwirth zu, daß dieser zusammenfuhr.

„Aber warten Sie, Gevatter! Ich werde einmal mein Mütterchen fragen; vielleicht findet sich doch noch eine Kleinigkeit, ein Bissen!“

Er trippelte ins Hinterstübchen, trug seiner Frau den Fall vor und betonte dabei, daß es gewagt sei, einen so verdächtigen Gesellen zu reizen, um so gefährlicher, als der Knecht gerade nicht zu Hause sei. Er stimmte dafür, daß man dem Fremden Brod und Käse geben solle. Darea Petrowna hieß ihren Gatten einen alten Hasenschwanz und lehnte seinen Antrag entschieden ab.

Seufzend ging der Alte in die Schankstube zurück und theilte dem Fremden im Tone aufrichtigsten Bedauerns mit, es sei im Hause nicht einmal ein Stückerl Brod vorhanden. Da sprang der Fremde erobst auf und schritt mit über der Brust gekreuzten Armen aufgeregter vor dem zitternden Iwan Iwanowitsch auf und ab. Endlich blieb er vor ihm stehen, zwifte ihn sachte an der Spitze des langwallenden Vollaartes und knirschte:

„Gut, dann mache ich das, was mein Vater einmal in demselben Fall gethan hat!“

Der Schänker erblaste und meine Kleinlaut:

„Wenn aber doch nichts da ist?“

„Dann hol! man etwas aus dem nächsten Dorfe, mein lieber alter Mann! Man holt — sonst geicht das was mein Vater.“

Und welch unermeßlicher Schatz von Liebe offenbart sich hier, den diesen schlechten ehr- und pflichtvergessenen Sohn ach! das blutende Glanzlicht liebt ihn noch immer, liebt ihn unermesslich, je mehr alle anderen Menschen ihn verurtheilen und verachten. Und wenn auch der Vater ihn flucht, das Mutterherz zeigt sich in keiner ganzen hehren schier unsatzbaren Selbstlosigkeit, es bleibt dem Verbrecher treu und liebt ihn fast noch mehr als die anderen guten Kinder, die niemals Sorge oder Gram verschuldeten.

Denn in zahllosen Fällen zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß rechtschaffene, durch und durch ehrenhafte Eltern neben mehreren Kindern, welche gleich ihnen ohne Schwanken den Weg der Rechtlichkeit und Ehre wandern, ein Kind besitzen, das jenen Weg, seinen gesicherten Pfad in der Gesellschaft verläßt, um dann von Stufe zu Stufe zu sinken.

Umsonst fragen sich die bedauernswürdigen Eltern, warum jener eine Sohn so ungerathen wurde, und klagen: „Wir haben doch alle unsere Kinder auf die gleiche Art erzogen!“

Damit glauben sie sich freizusprechen von jeder Schuld an dem Vergehen ihres Sohnes. Allein gerade das, was sie sich hier als Vorzug anrechnen, ist vielleicht ihr Fehler.

Der „verlorene Sohn“ ist kein Dieb, kein Mörder. So tief fällt der Sohn rechtschaffener Eltern fast niemals, einige wenige ebenso traurige wie verdammenstwerthe Ausnahmen abgerechnet. Er wird Deserteur, Wechselläufer, Betrüger; erst ohne schlimme Absicht, aus Leichtsinne, bis er sich dann nur mit Hilfe größerer Verbrecher retten kann, oder aus Genußsucht, die rechtlichen Bedenken durch Sophismen erscheidet.

Also Leichtsinne in Verbindung mit schlechter Gesellschaft und Genußsucht sind es, deren Resultat der verlorene Sohn ist.

Leichtsinne, was versteht man darunter? Nun ein leichter Sinn, jugendliches Naturell, das alle Dinge nur von ihrer leichten Seite nimmt, alles rosig sieht, mit Kindernäivität das Wandelbare für möglich hält, niemals an ernstere Folgen denkt — aber auch schwacher Wille, der an den Ginst nicht denkt, weil dieser un bequem ist, der strengen Pflicht mit ihren oft so harten und aufseherischen Forderungen zu gehorchen, der nicht in Stande ist, „nein“ zu sagen, wenn die schlechte Gesellschaft lockt.

Also Mangel an tiefem Einblick in die eisernen Gesetze, welche Ehre und Recht vorschreiben, und Mangel an Willensstärke sind es, welche das Wesen der Leichtsinigen ausmachen.

Der Hang zum Leichtsinne nun in der Seele des Kindes zu erkennen und mit größter Sorgfalt, mit minnermüder Ausdauer, systematisch, methodisch, zu be-

kämpfen; den Hang zum Leichtsinne wohl zu unterseiden von der natürlichen Sorglosigkeit des Kindesalters; den Hang sehr ernst nehmen und das zum Leichtsinne befallene Kind mit weit größerer Strenge und doch auch weit größerer Liebe zu erziehen als die anderen Kinder, das ist die schwere, schwere Aufgabe der Eltern und Erzieher. Sache der Erziehung ist es, den leichtsinnigen Knaben zur Einsicht zu bringen, daß der Leichtsinne nicht weit führt, daß oft eine einzige unbedachte Handlung viel schlimmes nach sich zieht, daß jeder auch der höchstehende Pflichten hat, die er erfüllen muß, und daß das Bewußtsein gethaner Pflicht wenigstens Frieden gewährt, mag auch sonst im Doppelspiel des Lebens das Dunkel herangebrochen sein.

Während es in rechtlichen Familien bei gut befallenen Kindern besonderer pädagogischer Geschicklichkeit nicht bedarf, ist dagegen die Erziehung leichtsinnig Gearteter eine schwere Kunst gilt es doch den Willen des Knaben zu festigen durch eine Reihe wohlberechneter Aufgaben, das Vertrauen des Kindes in die eigene Thatskraft zu wecken, die Willensstärke fortwährend zu stärken und zu beleben, bis sie endlich zu Stahl gehärtet, fest und stetig „Nein“ sagen kann, mag auch die Versuchung in verführerischer Gestalt rufen und locken.

Ist der Leichtsinne meist Temperamentsache, so ist hingegen Genußsucht ein Zeichen der Zeit. Genuß und Glück sind meist identisch, und da jeder Mensch den natürlichen trieb nach Glück, also Genuß in sich trägt, ist der Wunsch nach Genuß ein durchaus berechtigter. Es fragt sich eben nur welche Art von Genuß man zu befriedigen strebt. Denn zwischen dem Genuß, der im geselligen Verkehr mit lebenswürdigen heiteren Menschen besteht, den die Natur oder Kunst gewährt und dem Genuß, der in wüsten gesundheitschädlichen Trinkgelagen, in Hazardspiel und dergleichen liegt, ist ein himmelweiter Unterschied.

Allein jene eiserwähnten Freuden, welche weder der Gesundheit schaden, noch reiche materielle Mittel verlangen, sind vielen zu still. Sie brauchen einen Nügel, einen Stachel, der sie aufregt, dem sie sind stumpf gemacht worden — durch die Eltern, aus übergroßer, nur unglücklicher Weise übel berathener Liebe. Die meisten Menschen verstehen die Kindesseele so wenig, daß sie ihr — immer in der besten Absicht — süßes Gift bieten statt Brot. Die Kinder sollen sich unterhalten, sollen froh sein, aber — auf kindliche Art. Doch werden heutzutage den Kindern Vergnügungen geboten, die dem Erwachsenen nach des Tages erster Arbeit Erholung bieten müssen? Nein! Wie unnatürlich! Des Kindes liebtes Spiel ist das mit feinesgleichen, nicht eines das wochenlangere Vorbereitungen bedarf und die

Kindesseele wochenlang in Spannung erhält. Kinderbälle mit sehr viel Puff, häufiger Besuch von Theatern machen die junge Seele frühzeitig blasirt, und sie bedarf dann immer stärkere Reizmittel, um den Leben Geschmack abzugewinnen. Wie ein Samum weht die moderne ungezügelt wilde Genußsucht über die civilisirte Menschheit, und sein lebensfeindlicher Hauch tödtet so viel bescheidenes, aber wahres Glück, so viel Frieden, so viel Gesundheit.

Darum werden Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu edlen Genüssen anzuhalten suchen, vor allem aber haben sie die Individualität ihrer Kinder zu studieren und darauf Rücksicht nehmend ihren Lieblingsneigungen nachzugeben, wenn diese auch unbedeutend sind. Nur gefährlich dürfen sie nicht sein.

Nehmen Eltern ihre Pflicht ernst, dann ist das Leben für sie eine Kette von Opfer, eine Kette deren Glieder stete Selbstverleugnung, immerwährendes Zurückdrängen allen eigenen Neigungen und Wünsche, unablässiges Sorgen und Bekümmern, wie ermüdendes Beobachten ihrer Kinder sind. Dann aber wird sie ihnen auch erspart bleiben die Herzbrechend traurige Geschichte vom verlorenen Sohne.

## Wochen-Chronik.

Das Jakobin Jubiläum. Am Abend des 24. Oktober die Stadt Lugos betrat, konnte sich mit eigenen Augen überzeugen, wie ein Volk die Verdienste jener Männer zu ehren weiß, welche mementweg mit selbstloser Aufopferung dem Wohle des Vaterlandes und der Bevölkerung widmen, konnte sehen, mit welcher begeistertsten Liebe die Bevölkerung des Krassó-Szörömer Komitates dem Chrentag Emerich v. Jakobin's feierte, des Mannes, welchen eine gütige Vorkehrung und die heit der liberalen Regierung Ungarns an die Spitze des Krassó-Szörömer Komitates des Chrentag Emerich v. Jakobin's feierte, des Mannes, welchen eine gütige Vorkehrung und die heit der liberalen Regierung Ungarns an die Spitze des Krassó-Szörömer Komitates gestellt hat. — Den Anfang der Festlichkeiten machte am Abend des 24. d. die Fackelzüge, welche glänzend ausgefallen sind. — Am Morgens des 25. d. prangte die Stadt in reichem Flagenrösch und ein dichtes Spatier von Zuschauern sah der Aufahrt der Festgäste zu, welche sich zur Festmesse in die Pfarrkirche begaben. Die Kirche selbst war prachtvoll decorirt. Auf dem Chor war der verstärkte Gesangchor mit mehreren Dittanten untergebracht, welcher unter Leitung des Chormeisters Walter eine große musikalische Messe exultirt. Punkt 9 Uhr erschien Obergespan Emerich v. Jakobin in ungarischer Gala mit dem Stefansorden an der Brust und in seiner Begleitung, ebenfalls in ungarischer Gala die übrigen Würdenträger des Komitates. Vor dem Altar nahm die Familie des Obergespans v. Jakobin's und mehrere Damen der vornehmen Gesellschaft, darunter auch die Familie des Bisgöspans v. Litschek Platz, ferner der griech. lath. Bischof Dr. Kadu mit den Domherren Pap und Moldovan. Des Hochamt pontifizirt in großem Ernate der Temesvarer Domherr, Hochw. Dr. Radistans Kun unter großartiger Assistenz. Die Festmesse nahm einen erheben den Verlauf, wozu auch die wundervoll exultirte musikalische Messe namhaft beitrug. — Es war bereits halb 11, als die Fest Kongregation von Bisgöspen v. Litschek eröffnet wurde. Redner begrüßte die Festgäste und machte die Mittheilung,

Jwan Jwanowitsch wußte, daß Witen fruchtlos wäre, und so zog er sich zurück.

Das Ehepaar Dobrochotoff schloß die ganze Nacht kein Auge, so sehr plagte es die Neugierde.

Endlich graute der Morgen. Jwan Jwanowitsch stand auf und wachte den schlafenden Gast:

„Es ist Zeit zum weiter wandern!“

Simon Petrowitsch erhob sich vom Boden, wusch sich verlangte ein gläsernen Schnaps, dann eilte er zur Thür:

„Väterchen, Ihr wollest ja wissen, was mein Vater gethan, als man ihm nichts zu essen gab. Sehr einfach, er legte sich mit knurrendem Magen schlafen! Gott mit Euch!“

Und damit verschwand er.

Jwan Jwanowitsch blieb wie versteinert. Da erschien Darea Petrowna, noch in nächtlichem Kostüm:

„Nun sag, Jwan Jwanowitsch, was hat der Vater dieses unheimlichen Gastes gethan, als man ihm nichts zu essen gab?“

Der Alte krante sich hinter dem rechten Ohr:

„Was er gethan hat, fragst Du? ... hm ... er hat ... den Wirth das Haus in Brand gesteckt ... ja, ja, in den Brand gesteckt ... wie ich's eben gleich vermittelte. Nun, war's nicht klug, daß wir ihm das Ganschen Opfereten?“

Gewiß, Väterchen! Ihr Männer seid doch geschickter als wir dummen Weiber!

Jwan Jwanowitsch blickte zum Fenster hinaus, nach der Richtung, welche der unheimliche Gast genommen haben dürfte und seufzte und fürchte ...

„D. S.“

„Nun Brüderchen, regt Euch nicht auf!“ unterbrach ihn Jwan Jwanowitsch. „Ich will noch einmal mit meiner Alten sprechen — vielleicht läßt sich etwas thun!“

Der Fremde rief dem Schenker nach:

„Aber etwas ausgezeichnetes muß es sein! Wenn ich schon schlecht schlafen soll, so will ich zum mindestens gut essen!“

Der Gastwirth erzählte seiner Frau von dem drohenden Gebahren des unheimlichen Fremden.

„Mein Gott, mein Gott! Wenn ich nur wüßte, was sein Vater gethan hat! Wahrlich den geizigen Gastwirth ermordet oder ihm das Haus in Brand gesteckt! Wäuterchen, es bleibt nichts übrig — Du wirst ein Ganschen schlachten und schön braten müssen für diesen Bagabunden!“

Darea Petrowna lautete tief.

„Hast Recht, Väterchen!“ — „Warum habe ich Dich den Laden nicht früher sperren lassen?“

Vater Dobrochotoff eilte in ins Schenkwirth zurück.

„Man wird heilen, man wird braten, und es wird gut sein!“

„Gut!“ verzete ein wenig freundlicher der Fremde und nahm wieder am Tische Platz. Der Schenker hatte nun, da die Gefahr eigentlich schon vorüber war, für sein Leben gern wissen mögen, welcher Art das war, was der Vater des Wandstreichers gethan; allein dieser ließ sich in kein Gespräch ein.

Eine Stunde verstrich still, unheimlich. Da trat Darea Petrowna einen schon dastenden Gansbraten mit Sauerkraut auf, wünschte dem unangenehmen Gast freundlich lächelnd gute Mahlzeit und verschwand wieder.

Der Fremde ließ sich die Speise gut schmecken, ebenso den Thee und die Cigaretten, die Dobrochotoff ihm anbot.

„Wohl bekommen!“ sagte der Alte und setzte sich endlich zum Feinde. „Wenn Ihr gespeist habt, können wir ein wenig plaudern, wenn's Euch recht ist! Ihr kommt wohl von weit her?“

„D. von sehr weit!“

„Und reist in Geschäften?“

„Nawohl, natürlich in Geschäften!“

„Nun, und Euer Vater — lebt er noch?“

„Nein!“

„Der reiste auch in Geschäften?“

„Ja!“

Die Neugierde zehete am Schenkwirth und wuchs durch die ausweichenden Antworten des Fremden nur noch kräftiger an.

„Verzeiht, wie ist Euer Name?“

„Ich heiße Simon Petrowitsch Grestoff!“

„Also dann war der Taufname Ihres seligen Vaters Peter! nicht wahr? Nun aber kommt Ihr mir auch schon erzählen, was Euer seliger Vater gethan hat, als man ihm in einer Schenke nichts zu essen geben wollte ...“

„Wenn Ihr früher danach gefragt hättet, ich hätte es Euch gleich erzählt. So hört denn: Mein Vater machte einmal im Winter eine Reise zu Fuß. Wie er so wandert, überfällt ihn die Nacht in der Nähe einer einsamen Schenke, ähnlich wie die Curige ...“ Simon Petrowitsch hielt plötzlich inne, überlegte einen Augenblick und sagte dann gähnend: „Verzeiht, Väterchen, ich bin müde, meine Junge ist auch schon schlafzig ... Morgen Früh erzähle ich weiter!“

das das ...  
Obergespan ...  
Mitglieder ...  
Baron Bruden ...  
Abg. Szek ...  
Erzdechant ...  
in dem prächt ...  
Ehrenrufen auf ...  
Estrade ...  
gation und git ...  
druck, daß das ...  
begeben kam ...  
hierauf eine ...  
Verdienste des ...  
Während der ...  
gespans, welche ...  
gemalt, in leben ...  
— Obergespan ...  
dankereichen ...  
Triumph der ...  
Redner schilt ...  
verkümpft, sich ...  
patriotischen ...  
Munizipium ...  
nebst der tren ...  
zu sichern. Di ...  
kulturellen ...  
Friedens und ...  
zu über. Medi ...  
gespan an der ...  
in Hand mit d ...  
und Vaterland ...  
sich als ...  
Dieses Komite ...  
gefunden werd ...  
trouischer Ges ...  
— Den Wor ...  
Jubel und es ...  
rede halten so ...  
Deputationen ...  
Baufet ...  
sich Freunde ...  
Robert ...  
Tramungen be ...  
in heiterer Ge ...  
zu befallig ...  
alle in Betrach ...  
standes und d ...  
Reise zur ...  
liebrenden ...  
Ausdruck, da ...  
Freunde der ...  
freundschaftl ...  
Wancc ...  
die vakante ...  
ernannt; wir ...  
„A G ...  
Mitglied begi ...  
eigenen Thren ...  
nicht in der ...  
im Alenens' ...  
deren Program ...  
enthält, über ...  
gendes recen ...  
selten einer ...  
Bereines mit ...  
so korrekt, da ...  
eine einzige ...  
hörerichkeit ...  
belohn wurde ...  
Begrä ...  
und Anton ...  
von dem am ...  
Grubemunglü ...  
Krauf ...  
veranstaltet ...  
suppe zu w ...  
Zom ...  
heurige Sch ...  
aufmerksam ...  
Gruber ...  
wurden die ...  
Lipischer in d ...  
nur mehr als ...  
Explos ...  
vest: Samsta ...  
in Blockberge ...  
Explosion, d ...  
wahrscheinlich ...  
Streichholz e ...  
mar bis vor ...  
Diebe.

daß das als Jubiläums-Deukmal bestimmte Selbstbild des Obergespanns fertiggestellt sei. (Eigenh. u. s. w.) Er beantragt, den Obergespan durch eine Deputation einzuholen und schlägt als Mitglieder vor unter Leitung des Grafen Ernst Bispingen: Baron Bruckenthal, A. v. Gyurgyevits, Antonescu, v. Bösz, Abg. Szerb, Bürgermeister Burdia, Fogarassu, Péczeley Suttäg, Erzdechant Kruck. — Als bald erschien Obergespan v. Zafabffy in dem prächtig decorirten Saale und nahm unter Jubelnden Ehrensitzen auf der für ihn unter einem Baldachin errichteten Estrade Platz. Vizegespan v. Vitzel eröffnete, die Festkongregation und gibt seiner freudigen Genugthuung darüber Ausdruck, daß das Jubiläum diesen Festtag in so schöner Weise begehen kann. — Obernotar Dr. Pachomius Arvanescu hielt hierauf eine schwingvolle Festrede, in welcher er die großen Verdienste des Obergespanns mit begeisterten Worten würdigte. Während der Rede fiel die Hülle von dem Bilde des Obergespanns, welches denselben von des Vaters Kardos Pinzel gemalt, in lebensgroßer Figur darstellt. (Stürmische Oeuvre.) — Obergespan v. Zafabffy dankte in einer inhaltsvollen, gedankreichen Rede für diese Ovation, in welcher er auch den Triumph der von ihm besorgten nationalen Bestrebungen sieht. Redner lobpreist den Beamtenkörper mit dem Vizegespan an der Spitze und dem Municipal-Ausschusse. Hand in Hand mit diesen Faktoren hofft er, die Gefühle der Königs- und Vaterlandstreue, der Gesezesachtung und Brüderlichkeit stets als Leitsterne des Komitales voranzutreiben zu sehen. Dieses Komital wird von keinerlei Ereignissen unvorbereitet gefunden werden und stets ein wahrer, fester Schutzwall patriotischer Gesinnung bleiben, welcher jeder Gefahr Trost bietet. — Den Worten des Obergespanns folgte ein unwiderstehlicher Jubel und es währte lange, bis der Vizegespan seine Schlussrede halten konnte. Nach derselben fand der Empfang der Deputationen statt und dieser folgte das Banket.

**Banket.** Montag, am 25. d. M. Abend versammelten sich Freunde und Kollegen der Herren August Wilg und Robert Nikmanu im Hotel Clemens, da aus Anlaß der Trauungen beider genannter Herren am 30. d. M. dieselben in heiterer Gesellschaft dem Junggesellenstande Lebewohl sagten. In beifällig aufgenommenen Festrede markirte Herr Schwarz alle in Betracht zu ziehenden Hauptmomente dieses Gesandtes und da Herr August Wilg in derselben Nacht die Reise zur Hochzeit nach Württemberg, dem Vaterlande der liebrenden Braut antrat, so gab der Redner dem Wunsch Ausdruck, daß der Abschiedsreden der liebenden Eltern und Freunde der Neuwahlten, der Willkommengruß in unseren freundschaftlichen Reihen werde.

**Avancement.** Herr Bonifacius Perglog wurde auf die vakante Meistertstelle des Schienenwalzwerkes als Meister ernannt; wir Gratuliren!

**„A Strett.“** Kein Saal um fügen zu können. Jedes Mitglied begierig den vortritt unseres Sängerkörpers mit eigenen Ohren hören zu können. Nun steht die Unpäßlichkeit nicht in der Reihle, sondern — im Saal. Sobald der Saal im Clemens'schen Hotel fertig ist, kommt eine Viedertafel deren Programm unter Anderem „S Höfner am Wörthersee“ enthält, über welches das Ung. Weiskirchen Volksblatt folgendes recensirt. „S Höfner am Wörthersee“ ein Chor wie selten einer zu Gemüth spricht und dringt, wurde seitens des Vereines mit so viel Gefühl gesungen und der Vortrag war so forrett, daß die tiefste Stille im Saale herrschte und nicht eine einzige Nuance dem willigen Ohr der aufmerksamen Zuhörerschaft entging und dafür auch mit rauschendem Beifall bedacht wurde.

**Begräbnis.** Am 29. d. M. wurden Anton Schmal und Anton Pohl beerdigt, selbe sind die letzten Opfer, von dem am 18. Dezember 1896 stattgefundenen großen Grubenunglück.

**Krautsuppe.** Der strebsame Gastgeber, M. Bähr: veranstaltet heute Abends in seinen Lokalitäten eine Krautsuppe zu welche er seine Freunde und Gäste freundlichst ladet.

**Vom Schützenverein.** Heute, 8 Uhr Früh beginnt das heutige Schluß-Schießen statt, wozu wir die p. t. Schützen aufmerksam machen.

**Grubenunglück.** Montag, den 25. d. M. Abends, wurden die Bergarbeiter Johann Vongauer und Friedrich Pispcher in der Szeckler Grube verschüttet. Dieselben konnten nur mehr als Leichen aus dem Schutte geborgen werden.

**Explosion in einer Höhle.** Man meldet aus Budapest: Samstag, 10 Uhr Abends ereignete sich in einer Höhle in Blocksberge, in welcher Sprengstoffe aufgeschüttet waren, eine Explosion, durch die zwei Beschäftigungslose, welche dort wahrscheinlich ihr Nachtlager suchten und vermutlich ein Streichholz entzündeten, tödtlich verlegt wurden. Die Höhle war bis vor Kurzem ein Schlupfwinkel für Räuber und Diebe.

**Der Flammen Raub.** Viele Zuhörer hatte in den verfloffenen Tagen in der Hauptstadt ein sehr interessantes Schauspiel. Es wurden nämlich an dem vom IX. Bezirksvorstande angewiesenen Plage in Gegenwart eines kön. Notars gerade so wie im vorigen Jahre um den ähnlichen Zeitschnitt, die in Ungarn und Oesterreich aus den Commissions-Samenkasten des Edmund W a u t h n e r, wie solche bei vielen Kaufleuten in der Provinz placirt sind, die nicht verlaufen und retournirten Samen verbrannt. Die aus den großen Scheiterhaufen zum Himmel lodernde Flamme verzehrte in einer kurzen halben Stunde, notariell beglaubigt und bestätigt 226.000 Düten mit Ruchengarten und Pflanzensamen, deren Werth 13.450 Gulden betrug. Es gehört von der Firma wirklich ein großer Entschluß dazu, Samen in solchem Werthe, welche aber das consumirende Publikum nicht in solchem Maße befriedigt hätten, als wie man es von Wauthner's Samen gewohnt ist, zu verbrennen. Dieses Beispiel wird dem Wauthner's Samen kaufenden Publikum aus der Provinz zur Beruhigung dienen, indem hierin die Garantie liegt, von Wauthner'schen Samen immer nur frische Ernte zu erhalten, welche Samen, sowohl was die Sortenreinheit, als was das Erträgnis anbelangt, jenen Erwartungen stets entsprechen welche das gartenbaubetreibende Publikum mit Recht von Wauthner's Samen beansprucht.

**Abst. Pesti Hirslap** sagt nach eingehender Erörterung: Die aus Abst. verfertigte und mit Kautschuk imprägnirte Brandsohle sichert die regelmäßige Funktion des Fußes in der Weise, daß jedwede Fußbeschwerden (Hauterhärtung, Hühneraugen u.) ausgeschlossen sind, und gleichmäßig Schutz bietet gegen Hitze und Kälte. — Der Klein-Verkauf für Reichhiza und Umgebung ist nur bei Johann W a y e r.

**Als ein neues Fiebergetränk,** d. h. von vorzüglicher Wirkung gegen das Fieber, erprobte Dr. med. Prager in Oberfeld Kathreiner's Malzkaffee, im Volle kurz Kneipp Kaffee genannt. Derselbe machte oft bei fieberhaften Erkrankungen die Wahrnehmung, daß vielen Patienten, sowohl Kindern wie Erwachsenen, zur Stillung des Fieberdurstes der Genuß von einfachem Wasser, wie von solchem mit Himbeer oder Citronensaft auf die Dauer und bei längerem Fieber nicht zusagte. Viele äußerten den Wunsch nach einem Schluck Kaffee, der ihnen bei der erhöhten Bluttemperatur jedoch nicht dienlich sein konnte, da ja bekanntlich der Bohnenkaffee zu den erregenden Getränken und Genussmitteln zählt. Dr. Prager nahm deshalb seine Zuflucht zu einem unschädlichen, dem Bohnenkaffee im Geschmack jedoch sehr ähnlichen Getränk und verordnete Kathreiner-Kaffee, und zwar ließ er denselben kalt trinken. In allen Fällen wurde bei fiebernden Patienten dadurch nicht bloß das Durstgefühl beseitigt, sondern auch bei den Kranken ein gewisses Wohlbefinden erzeugt, weil sie durch dieses Getränk der in Krankheiten gebotenen Entbehrung des Kaffees enthoben wurden. Man beeinflusst so durch den Malzkaffee auch die Gemüthsstimmung des Patienten, welche durch einen erfüllten Wunsch sich erheitert, ein Faktor, der zur rascheren Genesung nicht außer Acht gelassen werden darf. Bei Patienten mit höheren Fiebertemperaturen setze man dem kalten, reip kühlen Malzkaffee einen oder mehrere Theelöffel Citronensaft zu. Auch dieses Getränk hatte besten Erfolg bei Lungentzündung, Influenza, Diphtheritis, Mandelentzündung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Wundfieber und Magenschwür. Bei der Wohlthatigkeit des Kathreiner-Kaffee ist es selbst dem Kernsten möglich, dieses Fiebergetränk zu bereiten, für den Besserstuitierten ist damit zugleich ein Ersatz für den gesundheitschädlichen Bohnenkaffee und die Möglichkeit geboten, durch die Gewöhnung während der Krankheit auch in gesunden Tagen den so zuträglichen Kathreiner'schen Malzkaffee pur oder doch als wohlschmeckendste Mischung mit dem Bohnenkaffee zu trinken.

## Warnung!

Nachdem ich meinen Beamten Pajor Ernő heute entlassen habe, bitte ich an ihn keinerlei wie immer geartete und auf mein Geschäft bezughabende Zahlung mehr zu leisten, weil ich an ihn behändigte Gelder nicht weiter anerkenne. Achtungsvoll

Holzner Lajos,  
Holzhandlung.

## Bevölkerungs-Anzeiger.

Vom 23 bis inklusive 29. Oktober 1897

Geboren:

dem August Szeller 1 Knabe — dem Fridolin Ulrich 1 Knabe — dem Josef Bradler 1 Knabe — dem Sigmund Toman 1 Knabe — dem Alois Dusa 1 Knabe — dem Adolf Bilcsel 1 Mädchen — dem Josef Bernhofer 1 Knabe.

Getraute:

Dominik Matter mit Veronika Leslo — Eduard Stoff mit Pauline Rodran.

Geftorben:

Otto Zeller 14 Tage alt — Theresia Mühlkraut 3 Wochen alt — Karl Karban 3 Monate alt — Josef Podbrazy 78 Jahre alt — Stefan Vongauer 37 Jahre alt — Karl Meier 36 Jahre alt.

Eingefendet. \*)

## Ball-Seidenstoffe 35 kr.

bis fl. 14.65 pr. Meter — sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 35 kr. bis fl. 14.65 pr. Meter, glatt, gestreift, kariert, gemustert Damaste u. (siehe 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.) porto und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Doppelttes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hofl.) Zürich.

## Reichhizer Gemeinde-Wirthechaft.

Es ist nicht zu staunen daß wir Steuerzahler bis heute — in unsere Gemeinde Montan-Reichhiza — hohe Prozente an Gemeinde-Umlagen zahlen mußten.

Dies erklärt sich weil: I. Obzwar für die Gemeinde Montan-Reichhiza der Betrag von 42.542 fl. 54 kr. als Steuerbasis erliegt, auf welcher Basis gewöhnlich die Gemeinde-Umlagen adrepartirt werden u. zw.: pro Jahre 1897 für allgemeine Umlagen 25<sup>00</sup> für innere Polizeiauslagen 3<sup>00</sup>, somit entfällt insgesammt zur Bestreitung solcher Umlagen 4.768 fl. 75 kr.

Vor Jahren aber haben wir auch 50—60% an Gemeinde-Umlagen gezahlt, nachdem unsere 1861. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft nach ihrer 12—13.000 fl. betragenden jährlichen Einkommen-Steuer keinen Heller Gemeinde-Umlagen deckte, nämlich die hierzu jährlich entfallende circa 4.000 fl. bis heute nicht gezahlt.

Da aber unsere 1861. St.-E.-G. fortwährend als die humanste gepriesen wird — so wollen wir voraus setzen daß diese Gelder seit Jahren auf Zinsen zu Gunsten unserer armen Gemeinde aufbewahrt wurden, und entspricht hiefür als Entschädigung heut-Morgen für eine elektrische Beleuchtung oder in sanitären Hinsicht (z. B. die Regelung der Gesundheitschädlichen Werkstätten u.) was doch gewiß zum allgemeinen Wohle gereichen würde, bekommen werden.

II. Durch schlechte Manipulation (ich meine damit auch die fehlende Gelder aus der Gemeinde-Cassa) wurde die Gemeinde einmal mit 4.600 fl. ferner durch die Entziehung der jährlich betragenden circa 4.000 fl. von Seite der Staats-Eisenbahn-Gesellschaft pro Jahr verkürzt.

Ferner muß noch bemerken, daß nicht sämtliche Abzüge der Arbeiter ordnungsmäßig ja manche garnicht verbucht erscheinen und wäre es daher im Interesse jedes Bewohners einmal eine gründliche Untersuchung von Seite einer kompetenten und gerechten Obrigkeit zu veranlassen, alsdann möchte gewiß unsere Waisen-Gemeinde nicht so verwaist, verschuldet und verstimmt ausschauen, auch der häufige Besuch des Staatsrevisors entfällt, dann möchten wir auch überall mit Stolz und Freude sagen können, daß wir Montan-Reichhizer Zinsassen seien und akreditativ überall mehr Ansehen einräumen würde. (Fortsetzung folgt.)

Ein hiesiger Bürger.

\*) Für Form und Inhalt des unter dieser Rubrik stehenden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

## Am Hauptplatz

ist ein Eck-Geschäfts-Lokal zu vermieten.

Johann Mayer.

## Oeffentlicher Dank

dem Herrn Franz Wilhelm, Apotheker in  
Kienfirchen, Nieder-Oesterreich, Erfinder des  
antirheumatischen und antiarthritischen Blut-  
reinigungsthees, Blutreinigend für Gicht  
und Rheumatismus.

Wenn ich hier in die Oeffentlichkeit trete,  
so ist es deshalb, weil ich es zuerst als Pflicht  
ansah, dem Herrn Wilhelm, Apotheker in  
Kienfirchen, meinen innigsten Dank auszuspre-  
chen für die Dienste, die mir dessen Blutrei-  
nungsthee in meinen schmerzlichen rheumatischen  
Leiden leistete, und sodann, um auch Andere, die  
diesem gräßlichen Uebel anheimfallen, auf diesen  
wunderthätigen Thee aufmerksam zu machen. Ich bin  
nicht im Stande, die marternden Schmerzen, die  
ich durch volle 3 Jahre bei jeder Witterungsän-  
derung in meinen Gliedern litt, zu schildern, und  
von denen mich weder Heilmittel noch der Ge-  
brauch der Schwefelbäder in Baden bei Wien  
befreien konnten. Schlaflos wälzte ich mich Nächte  
hindurch im Bette herum, mein Appetit schwä-  
cherte sich zusehends, mein Aussehen trübte sich,  
und meine ganze Körperkraft nahm ab. Nach 4  
Wochen langem Gebrauche obgenannten Thees  
wurde ich von meinen Schmerzen nicht nur ganz  
befreit und bin es noch jetzt, nachdem ich schon  
seit 6 Wochen keinen Thee mehr trinke, auch  
mein körperlicher Zustand hat sich gebessert. Ich  
bin fest überzeugt, daß Jeder, der in ähnlichen  
Leiden seine Zuflucht zu diesem Thee nehmen,  
auch den Erfinder dessen, Herrn Franz Wil-  
helm, so wie ich segnen wird.

In vorzüglicher Hochachtung

Gräfin Gutschin-Streitfeld,  
Oberlieutenant-Gattin.

## Ausschreibung.

Am 14. November l. J., um 9 Uhr Vormittag  
wird in der Verghau-Kanzlei in Reischiza eine Mi-  
nuendo-Vizitation auf die Tiefenförderung der Romaner  
und Szekuler Grube abgehalten werden wozu sich Un-  
ternehmungslustige einfinden wollen.

Zur Vizitation werden nur Diejenigen zugelassen,  
welche den Erlag einesadiums von 100 fl. ö. W.  
bei der Werkkassa nachweisen können.

Die Bedingungen der Vizitation können täglich  
von 9—12 Uhr Vormittag in der Rechnungskanzlei  
des Verghaues eingesehen werden.

Reischiza, am 22. Oktober 1897.

Der Oberverwalter.

## Namenlos

# glücklich

macht ein zarter, weisser, rosiger Teint sowie  
ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautun-  
reinigkeiten, daher gebrauche man:

Bergmann's

## Lilienmild-Seife

von Bergmann & Co. in Dresden und Tetschen a E

(Schutzmarke: Zwei Bergmänner)

4 Stück 40 kr. bei E. Brada, Reschitza.

# !Vermiethung!!

Die in meinem Hause, Hauptgasse, vis-à-vis der r.-kath.  
Kirche befindliche

## Bäckerei mit Wohnung

ist vom 15. November 1897 an zu vermieten.

Näheres beim Eigenthümer

Franz Stadlmann.

## Die Buchdruckerei

# Josef Eisler, Resicza,

empfiehlt sich zur Anfertigung von

Verlobungskarten, Visitenkarten in allen Formen u. Grössen,

EINLADUNGEN ALLER ART.

➔ Tanzordnungen, Menu- und Adresskarten, ➔

Merkantil-Converte und Briefpapier mit Firmendruck,

sowie alle Arten Drucksorten

➔ zu den billigsten Preisen. ➔

Brännerat  
Sonntag und  
in's Haus: G  
Vierteljahr  
Man prämun  
literarische Be

Das el  
verschieden  
allgemeine B  
lichen Gesche  
schritte herv  
Jahr zu Ja  
der Zunahme  
Genugthuung  
den Mädchen  
werden, wie  
berechtigung  
licht werden  
vernimmt m  
oder jener K  
Errichtung  
es außer B  
Bildung un  
in den Zwi

Aber i  
Frauen ist  
wenn man  
Unterricht u  
und der mei  
Lagen empfi  
es, daß am  
Reihe von  
in Bezug d  
sich erheben  
Schule ohne

Gold  
große Zude

Tid  
Am an  
Berge stehen  
leness. Am  
Thal getrenn  
eines Mohan  
Berge zurück  
stanita und  
jenen Thurm  
sorgloser Gie  
Ago, und se  
Unterwerfun  
Auf ei  
mer: emp  
zogen seine  
dort mit rei  
nach Aussch  
die Sieger  
Tode gemar  
Suleiman  
Chan  
but, sonder  
des türkische  
scher des Ka  
hatte.